

Heinz Arenz, 1924 in Köln geboren, erhielt seine musikalische Ausbildung an der Musikhochschule seiner Heimatstadt und – nach Kriegsende – in Privatstudium. 1950 bis 1980 war er künstlerischer Leiter des Repertoireensembles der Deutschen Volkspolizei (mit zahlreichen Veranstaltungen im In- und Ausland, Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen). Anschließend hatte er leitende Funktionen im Rundfunk und beim Fernsehen der DDR. Seit 1967 ist er Sekretär des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR und Leiter des Veranstaltungsbüros. Sein reiches kompositorisches Schaffen, vorwiegend auf dem Gebiet anspruchsvoller Unterhaltungsmusik, umfasst vor allem Vokalmusik (weit über 100 Lieder, Kantaten, Singspiele), größere Orchesterwerke und Blasmusik. Sein verdienstvolles Wirken wurde mit zahlreichen staatlichen und gesellschaftlichen Auszeichnungen gewürdigt. Über die am 24. Februar 1986 in Dresden uraufgeführte Suite für Orchester „Frieden“ äußerte der Komponist:

„Das Werk entstand anlässlich des 30. Jahrestages unserer Nationalen Volksarmee, initiiert und im Auftrag der Dresdner Philharmonie, der Militärakademie „Friedrich Engels“ Dresden und des Rates der Stadt Dresden, Abt. Kultur. Den Entstehungsprozess der Komposition förderte der Umstand, daß ein verantwortlicher Kreis von Vertretern der genannten Institutionen zu mehreren Beratungen mit dem Komponisten zusammentraf, um über den Werkstoff und die Wirkungserwartungen rechtzeitig Verständigungen herbeizuführen und wichtige Vorgaben dazu auch innerhalb der Militärakademie anschaulich zu vermitteln. So stimmten alle Gesprächsteilnehmer in den Auffassungen überein, daß, dem speziellen Anlaß gerecht werdend, das neu zu schaffende Werk den Hörern Identifikationsmöglichkeiten bieten soll, die in Bescheidenheit, aber möglichst nachhaltig und erlebnisreich eine weitestgehend, emotionale Skala an Eindrücken und Haltungen vermitteln und ihnen helfen soll, sich soziale, sittliche und ästhetische Ideale und Werte zu erschließen.“

Auch in dieser Musik geht es um die Vermittlung von Motivationen für Lebensauffassungen, für Lebensweise, für persönliches Handeln, um Empfindungen und die Stärkung des Gefühls und des Bewußtseins, daß es sich lohnt, für die beste Sache der Welt einzutreten und zu kämpfen. Und das sind Gedanken und Empfindungen im Sinne der Friedensethik, der Heimatliebe, der Völkerfreundschaft, der Vereinigung der Menschheit, der Liebe, des Glücks, der Hoffnung, der Lebensbereicherung und der Lebensfreude. Diesen Aussagen entsprechend war es das Bemühen des Komponisten, sich in einfacher, weitgehend bildhafter Musiksprache, bewußt auf Modernismen verzichtend, an ein breites, musikinteressiertes Publikum zu wenden, gleich es doch um Wirkungen, die nicht erst von künftigen Generationen, sondern in unseren Lebenstagen verstanden sein sollen.

Die drei Teile der Komposition orientieren sich in ihrem Ablauf an den Gedanken Heimat in Glück und Gefahren, Friedensklage – Friedenstoten, Friedensmacht und Zuversicht. Als Rezeptionshilfen gedacht, gestatten sie auf umfangreiche Werkbeschreibungen zu verzichten.

Mit dieser Komposition, die auf ihre Weise den Frieden als die einzige der Menschheit würdige Lebensform besingt, soll ein bescheidener Dank den Angehörigen unserer nationalen Volksarmee übermittelt sein, die in nahezu 30 Jahren einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung des Friedens geleistet hat und seine Zukunft zusammen mit den sozialistischen Bruderarmeen sichert.“

Johannes Brahms 1. Sinfonie

Erst im selben Jahr von 43 Jahren, 1876, vollendete Johannes Brahms seine 1. Sinfonie c-Moll op. 68 und schuf bereits neun Jahre später seine vierte und letzte Sinfonie. Sein sinfonisches Schaffen umspannt also zeitlich gerade ein Jahrzehnt. Aber welch eine Fülle herrlicher Musik, welch eine einzigartige Weite und Wärme musikalischen Ausdrucks verbirgt sich hinter

diese nächsten Feststellung. Brahms hat die Auseinandersetzung mit der großen zyklischen Form des 19. Jahrhunderts nicht leicht (allein sein schmerzvolles Ringen um die 1. Sinfonie bestätigt dies): lag der erste Satz bereits 1862 vor, so konnte doch das gesamte Werk erst 14 Jahre später vollendet werden). Mit seiner „Ersten“ defizierte der Komponist ein herausragendes Beispiel schöpferischer Aneignung der sinfonischer Tradition eines Beethovens (dessen „Fünfter“ sie an Tiefe des Ausdrucks und Größe der Problemstellung verwandt ist). Schriebert und Schumann, von dem berühmten Dirigenten Hans von Bülow stammt das bekannte Bonmot, das Brahmsens „Erste“ Beethovens „Zehnte“ genannt werden könne. Damit ist die musikgeschichtliche Stellung dieser Sinfonie als bedeutendster sinfonischer Beitrag des 19. Jahrhunderts seit Beethoven klar umrissen. Und nichts anderes stellte auch der gefürchtete Wiener Kritiker Eduard Hanslick fest, als er nach der ersten Wiener Aufführung schrieb: „Mit den Worten, daß kein Komponist dem Stil des späteren Beethoven so nahegekommen sei wie Brahms in dem Finale der 1. Sinfonie, glaube ich keine paradoxe Behauptung, sondern eine einfache Tatsache zu bezeichnen.“

Die am 4. November 1876 in Karlsruhe unter Max Desoff uraufgeführte Sinfonie beginnt mit einer langsamen Einleitung (Un poco sostenuto) von 37 Takten, die den thematischen Kern in sich trägt, aus dem der erste Satz hervorspricht: ein chronologisch eindrucksvolles Motiv, zu dem in den Bässen ein unerbittlich hämmender Orgelpunkt ertönt. Qualende Unruhe, Gefahr, schmerzliches Leid drückt die Einleitung aus. Das anschließende Allegro begehrt trotzig gegen diese Stimmung auf. Aber das dramatische Motiv, dem auch das zweite Thema (in der Oboe) unterliegt, läßt ein leidenschaftliches Ringen aus, das in der Durchführung seine Höhepunkte erfährt. Mit dem Kopfthema der Einleitung kündigt sich die Coda an. Die verzweifelte Spannung löst sich tröstlich in C-Dur.

Eine zwingende einheitliche thematische Gestaltung besitzt der zweite Satz (Andante sostenuto) mit seinem tröstlich resigniert Hauptthema, das die Violinen, von den Fagotten unterstützt, antönen. Mehr elegisch klagenden Charakter hat das Nebenthema cis-Moll der Holzbläser. Im Mittelpunkt wechseln sich Oboe, Klarinette, Celli und Kontrabässe konzertant in der Führung ab. In der Reprise greift die Salowalze den zweiten Teil des Hauptthemas auf.

Die verhaltene Heiterkeit des dritten Satzes (Un poco Allegretto e grazioso) läßt Hoffnung schöpfen, daß die düsteren Kräfte und Gedanken überwunden werden können. Holzbläser führen die Motive dieses Satzes ein (die Klarinetten das weigende, herzliche Hauptthema). Humoresk musizieren Bläser und Streicher im H-Dur-Trio gegeneinander.

Mit Recht hat man das Finale dieser Sinfonie als den gewaltigsten Sinfoniestatz seit Beethoven bezeichnet. Drei tempomäßig unterschiedliche Teile geben die äußere Gliederung. Der Satz beginnt mit einer Adagio-Einleitung, die der des ersten Satzes ähnlich ist. Zunächst erklingt ein chronologisch-schmerzliches Motiv, das in eine drohende, unheilvolle Stimmung hinübergeführt wird (synkopische Piccato-Steigerungen, verzweifelte Bläserrufe, erregte Streicherfiguren). Da ertönt plötzlich – nach einem Paukenschlag – ein seelen- und friedvolles Horenthema (Piu Andante), das an Webers „Freischütz“-Overture und Schuberts große C-Dur-Sinfonie erinnert. Danach beginnt der dritte Teil des Finales (Allegro non troppo, ma con brio) mit seinem weitläufigen, jubelnden Marschthema in vollem Streicherklang, das teilweise an den Freudenhymnus von Beethovens 9. Sinfonie gemahnt. Nun erfolgt der Durchbruch zu optimistischer Haltung: die dunklen Kräfte werden bezwungen. Neben dem innigen zweiten G-Dur-Thema und dem aktiv drängenden dritten Thema kehren auch die anderen thematischen Gestaltungen des Satzes wieder und beteiligen sich an der stürmischen Durchführung. Den hymnischen Ausklang dieser einzigartigen Sinfonie bringt das Piu Allegro.

Prof. Dr. Dieter Härtwig

Herausgegeben vom Rat der Wartburgstadt Eisenach, Abteilung Kultur 0050

Rs 171/86 - V 1/13 - 228

RAT DER WARTBURGSTADT EISENACH



Konzert-Gastspiel Dresdner Philharmonie